

Sinfoniekonzert – Die Chinesin Yang Jing stellt als Solistin der Württembergischen Philharmonie ein fernöstliches Lauteninstrument vor, in einem Stück von Tan Dun

# Die Pipa rockt

GEA 16.5.12

VON ARMIN KNAUER

REUTLINGEN. Schrecksekunde bei der Württembergischen Philharmonie: Solistin Yang Jing betritt die Bühne, schaut sich hilflos um, verschwindet wieder. »Die Noten fehlen«, ruft Dirigent Muhai Tang ins Publikum, verschwindet ebenfalls. Sekunden später Entwarnung: Daumen hoch, die Noten sind da. Yang Jing erscheint, strahlt, winkt mit einer Mappe überm Kopf: Der Auftritt am Montagabend in der Listhalle ist gerettet.

Da sitzt sie nun, die hübsche Chinesin, im blütenweißen Kimono-Kostüm mit ihrer Pipa, jener Lautenform aus Fernost, die man hier fast nie hört. Man ist gefasst auf filigrane Klänge – aber da fängt das Orchester wuchtig zu stampfen an in Tan Duns Konzert für Pipa und Streicher. Und dann greift die Solistin im Kimono in die Saiten, als wolle sie Jimi Hendrix persönlich herbeispielen.

## Fast wie Jimi Hendrix

Hendrix erscheint nicht körperlich, aber sein Geist weilt doch im Saal, als Yang Jing wie von Sinnen abrockt – was im Übrigen kurios aussieht bei einem Instrument, das man beim Spielen senkrecht auf dem Schoß hält. Dann wird es aber doch noch filigran. Zarte Tremoli kräuseln unter Yang Jings Fingern und verschmelzen zu einem innigen Summen; silberhelle Töne gruppieren sich zum blinkenden Klangfirmament; Töne werden weich angliedert oder durch »Verziehen« der Saiten sacht ausgebogen; dann schrauben sich harfenartige Figuren höher und höher, während die Hände immer weiter zum Steg wandern.

Selten hat man erlebt, dass jemand ein Saiteninstrument mit einer solchen Überfülle an Techniken bedient. Selten auch, dass jemand die Musik dabei so mit dem ganzen Körper auskostet. In ihrer Zugabe »Geysir«, einer vom Yellowstone-Park inspirierten Eigenkomposition, treibt Yang Jing das noch auf die Spitze. Ein Stück, in dem sich Virtuosität und die Fülle an Klangfacetten wie ein Naturschauspiel entladen.

Auch Tan Duns Pipa-Konzert ist ein fesselndes Schauspiel. Vier Sätze lang balanciert es zwischen fernöstlichem Schamanenkult und westlichen Klangsphären. Die Musik stampft in Balkanrhythmen, lauscht chinesischen Harmonien nach, lehnt sich zu einer Meditation mit Bach zurück, fängt zu galoppieren an, als bögen gleich die Cartwright-Jungs



Lautenspiel mit Leidenschaft: Yang Jing an der »Pipa«.

GEA-FOTO: KNAUER

aus »Bonanza« um die Ecke. Dann verdichtet sich das Geschehen zu einem Hexenkessel voll scheppernder Rhythmik, durch den spitze Schreie der Solistin gelten; auch die Philharmoniker stoßen Schreie aus. Eine Musik zwischen wilder Ekstase und sublimer Verfeinerung, die der chinesische Dirigent Muhai Tang mit den Musikern mitreißend umsetzt.

## Klangzauber mit Mussorgski

Umrahmt wird Tan Duns Stück von Musik, die ihrerseits Klangzauber ist, mit der ganzen Orchesterpalette. Zu Beginn zwei Nocturnes von Debussy: zuerst das aus gedämpften, zerfließenden Farben gewobene »Nuages« (Wolken), getragen vom warmen Ton des Englischhorns. Dann »Fêtes«, also »Feste«, vibrierend,

voll vitalem Elan, mit einem wie aus der Ferne heranwehenden Trompetenmarsch über schreitenden Harfen.

Im zweiten Teil Mussorgskis »Bilder einer Ausstellung« in Ravels Orchesterfassung. Ein Wunderpaket an Rhythmen und Klangfarben, vom grotesk hinkenden »Gnomus« über das ausgelassene Treiben auf dem »Marktplatz von Limoges« bis zu den dunkel lastenden Akkorden der »Catacombes«. Agile Schlagwerker, konturenscharfes Blech, fein austarierte Holzbläser, satte Streicherbässe, tonstarke Harfen, spritzige Geigen. Und ein Dirigent, der das Ganze zu einem großen Bogen verbindet, die Details präzise im Blick behält und dem Ganzen eine schwingende Entspannung bewahrt. Eine tolle Vorstellung, gekrönt vom verdient großen Applaus. (GEA)